

Peter Opitz

Wussten Sie, dass die Reformierten lange Zeit für Theater sorgten?

Die gesammelten Kolumnen aus dem *bref* Magazin



T V Z **bref**

Peter Opitz

**Wussten Sie,
dass die Reformierten
lange Zeit für Theater
sorgten?**

T V Z bref

Peter Opitz

Wussten Sie, dass die Reformierten lange Zeit für Theater sorgten?

Die gesammelten Kolumnen aus dem *bref* Magazin

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

bref

Das Magazin der Reformierten

Publiziert mit freundlicher Unterstützung des Reformierten Stadtverbands Zürich.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Pascal Beck, Reformierte Medien
Satz und Gestaltung: Pascal Beck, Reformierte Medien
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

ISBN 978-3-290-17924-3

© 2018 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch


Alle Rechte vorbehalten.

Wussten Sie, dass...

- ... es ein Glück ist, dass die Reformatoren längst gestorben sind? 8
- ... es keine «neugläubigen» Reformatoren gibt? 10
- ... man Luther sagen und Zwingli meinen kann? 12
- ... Luther in Deutschland ein emotionaler Stressfaktor ist? 14
- ... in der Reformation Fressgelage nicht wegen Lustfeindlichkeit verboten wurden? 16
- ... die Schweizer Reformatoren den Talar abgeschafft haben? 18
- ... die Reformation wesentlich durch Frauen bewirkt wurde? 20

... die Reformationsgeschichte spannender als jeder Tatort ist?	22
... Utopisten für die Reformation wichtig waren?	24
... Lachen ein Zeichen des göttlichen Geistes ist?	26
... die Reformatoren den Bischof durch den Minister ersetzt haben?	28
... das Zürcher Zwinglidenkmal gar kein Zwinglidenkmal ist?	30
... in der Reformation auf die Annahme von Geschenken die Todesstrafe stand?	32
... die Reformation auch die Korruption bekämpfte?	34
... es ohne Calvins Freunde keinen Calvinismus gegeben hätte?	36
... die Reformierten auch «evangelisch» sind?	38
... die Schweizer Reformation eine europäische Angelegenheit war?	40

... die Froschauer-Bibel reich bebildert ist?	42
... Zwingli ein Liebhaber zeitgenössischer Musik war?	44
... ein jüdischer Arzt den Reformator Zwingli in Hebräisch unterrichtete?	46
... die Reformierten lange Zeit für Theater sorgten?	48
<i>bref</i> – Das Magazin der Reformierten	51



Wussten Sie, dass es ein Glück ist, dass die Reformatoren längst gestorben sind?

Die Reformatoren würden uns beim Feiern des Reformationsjubiläums nur Probleme machen. Nicht nur, weil sie Menschen ihrer Zeit waren, die uns in manchem fremd bleibt. Probleme machen würden sie uns vor allem mit ihrer Botschaft. Das wird sofort klar, wenn wir die berühmten Thesen, die Luther in Wittenberg an die Kirchentüre angeschlagen hat, nicht nur feiern, sondern auch lesen. Dort geht es nämlich um Busse: Abkehr von menschlicher Selbstbezogenheit und Umkehr zum alleinigen Gott. Davon ist derzeit weniger die Rede. Lieber feiern wir die Reformatoren als Vorkämpfer der Gewissensfreiheit oder als Gesellschaftsreformer – und uns selber dabei gleich ein wenig mit. Ein willkommener Anlass für Politikerinnen, für grosse und kleinere Experten aller Art, sich dem Publikum zu präsentieren. Die Medienleute

sind dankbar für Stoff für ihre Zeitschriften und Sendungen; die protestantischen Kirchen erhoffen sich erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit, und die Tourismusbranche weiss sowieso, was sich rechnet. Kirchenkritiker wiederum ergreifen die Gelegenheit, auf die Grenzen, Irrtümer und Fehltrübe der Reformatoren hinzuweisen, um so einmal mehr sich selber und der Öffentlichkeit ihre eigene moralische Überlegenheit über alles Religiöse zu bestätigen.

Nichts von alledem soll hier als verwerflich gebrandmarkt werden. So funktioniert nun einmal die Welt, und der Schreibende ist mittendrin. Was aber, wenn jemand auf die Idee käme – rein theoretisch natürlich – zu fragen, was die Reformatoren eigentlich dazu sagen würden? Dass sie als grosse Gestalten im Kulturprozess der Menschheit gefeiert werden möchten, ist auszuschliessen, und ebensowenig wollten sie Kirchengründer sein. Überhaupt waren sie mit dem Verlauf der Reformation ja keineswegs zufrieden. Zwingli ist am Widerstand der Hälfte der Eidgenossenschaft gescheitert, und für Luther war das ganze landesfürstliche Luthertum eigentlich eine Fehlentwicklung. Vielleicht würde Luther seine lieben Deutschen auf seine Auslegung von Matthäus 23,29 hinweisen: «Die Propheten ehrt man nicht, wenn man ihnen Gräber baut und sie schmückt, sondern wenn man so lehrt, lebt und glaubt wie die Propheten.» Bei dieser Frage würde Zwingli ihm mit Sicherheit zustimmen und an seine Eidgenossen gerichtet ergänzen: «Vor dem Herrn bezeuge ich: Wenn meine Schriften einmal von allen gelesen wären, so wünschte ich, mein Name geriete überall wieder in Vergessenheit.» Eben nicht nur das Zweite, sondern auch das Erste war ernst gemeint. Ein Glück für die Reformationsfeier 2017, dass die Reformatoren längst gestorben sind!

Als Reformation «werden die Vorgänge des 16. Jahrhunderts bezeichnet, die das christliche Abendland in Alt- und Neugläubige teilten». So liest man in einem Lexikon. Altgläubige und Neugläubige? Die Ausdrucksweise ist üblich. Verständlicherwise: Im Zeitalter der Ökumene erzählt es sich leichter, dass «Neugläubige» die «Altgläubigen» als Götzendiener beschimpft und «Altgläubige» die «Neugläubigen» lebendig verbrannt haben, als wenn man dies von Reformierten und Katholiken sagen muss. Und den Reformierten wird zugleich ins Ohr geflüstert: Wir sind mit unserem «neuen Glauben» zukunftsorientiert, wir haben das finstere Mittelalter verlassen und läuten die «Neuzeit» ein! Ein grosser Teil der Festredner von «500 Jahre Reformation» wird dieses Lied singen.

**Wussten Sie,
dass es keine
«neugläubigen»
Reformatoren gibt?**

Nur: neugläubig zu sein war der schlimmste Vorwurf, den man den Anhängern der Reformation machen konnte. Denn das hiess ja: Einige Grössenwahnsinnige gründen eine neue, lutherische, zwinglische oder calvinische Religion! Kein Wunder, dass sich die Reformatoren beständig gegen diesen Vorwurf gewehrt haben. Heinrich Bullinger verfasste 1537 eine «freundschaftliche Warnung an diejenigen, die unseren nicht nur alten, sondern uralten, wahren und unbefleckten Glauben als neu und sektiererisch in Verruf bringen wollen». Sein Buch mit dem Titel *Der alte Glaube* will zeigen, dass der evangelische Glaube keine Erfindung von Neuerern ist. Vielmehr geht es in der Reformation darum, den alten Glauben, den Glauben an den Christus, von dem uns die biblischen Schriften erzählen, wieder ernst zu nehmen und von späteren Neuerungen, die ihn verdunkelt und verzerrt haben, zu reinigen. Und Johannes Calvin formulierte: «Wenn sie unsere Lehre als eine neue bezeichnen, so lästern sie Gott! Denn Gottes heiliges Wort kann man wohl nicht der Neuheit beschuldigen! Dass es für sie freilich etwas Neues ist, bezweifle ich nicht im mindesten. Wem Christus neu ist, dem ist auch sein Evangelium neu.»

Hier wird deutlich: Um die Frage, ob man alte religiöse Traditionen weiterpflegen oder alte Zöpfe abschneiden und mit der Zeit gehen soll, kann man trefflich streiten. Mit Reformation hat das aber nichts zu tun. Den Reformatoren ging es um etwas anderes: darum, «Gottes heiliges Wort» zu hören – im Unterschied zu allen Erfindungen menschlicher religiöser Phantasie neueren und älteren Datums. «All Morgen ist ganz frisch und neu, des Herren grosse Gnad' und Treu», so formuliert ein Lied aus der Reformationszeit den alten Glauben aller Christen. Deshalb feiern sie Advent – alle Jahre wieder.

Die Website der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Reformationsjubiläum (www.luther2017.de) führt alles Gute auf Martin Luther zurück. Wer die Texte dort liest, denkt: Luthers Konkurrenten müssen ausgeschaltet werden. Deutlich zu spüren bekommt dies der Schweizer Reformator Ulrich Zwingli. Er wird dort als «radikaler Reformator» porträtiert, der «mit dem Schwert in der Hand» starb. Seine Leistung als Reformator wird wie folgt beschrieben: «Die Bürger wurden zum Gottesdienstbesuch gezwungen. Gegner wurden der Stadt verwiesen, Täufer hingerichtet und romtreuen Städten mit Krieg gedroht.»

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Antworten führender Persönlichkeiten der EKD auf die Frage, was denn heute noch christlich sei, in *Die Zeit* vom 27. Oktober 2016. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm beantwortet sie mit dem Satz: «Wer fromm ist, muss auch politisch sein!» Wer diesen Gedanken in die Reformationszeit zurückverfolgt, gelangt nicht zu Luther, der Politik und Religion möglichst getrennt haben wollte, sondern zum Reformator Ulrich Zwingli mit seiner Betonung des prophetischen Wächteramts der Kirche. Der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider beantwortet die Frage mit dem Hinweis auf die Bedeutung der «konfessionsübergreifenden Gemeinschaft». Allerdings wird man sich auch da kaum auf Luther berufen können, der bekanntlich alle exkommuniziert hat, die seinem Bekenntnis nicht wörtlich folgen wollten. Umso mehr kann man sich dafür aber auf die durch Zwingli angestossene Schweizer-Oberdeutsche Reformation berufen. Hier war das Thema «Gemeinschaft» schon im Abendmahl zentral; leider stiess der Wunsch nach einer auf gegenseitiger Anerkennung beruhenden Gemeinschaft auch mit Luther auf dessen Ablehnung. Die Antwort der deutschen Reformationsbotschafterin Margot Käsmann auf die Frage schliesslich besteht in einem Zitat aus dem Matthäusevangelium:

«Wer Fremde beherbergt, steht in der Nachfolge Jesu.» Einmal mehr: Ein Tatchristentum, wie es das Matthäusevangelium lehrt, lag nicht in der Linie von Luthers Lehre. Zwingli hingegen begann seine Predigtstätigkeit mit der Auslegung gerade dieses Matthäusevangeliums. Die drei zitierten Stimmen aus der lutherisch geprägten EKD haben wohl mehr vom «radikalen» Zürcher Reformator über heutige Christlichkeit gelernt, als ihnen bewusst ist. Bis Zwingli in der EKD so respektvoll behandelt wird, wie man es dort im Blick auf Muslime fordert, wird es aber wohl noch etwas dauern. Das beweist die Website zum Reformationsjubiläum.

**Wussten Sie,
dass man Luther
sagen und Zwingli
meinen kann?**

Kennen Sie das Altarbild der Schlosskirche in Wittenberg? Darauf sitzt Martin Luther im Kreis der Jünger mit Jesus am Tisch beim letzten Abendmahl, neben ihm der Drucker seiner Bibelübersetzung. Die Botschaft ist klar: Luther hat seine Lehre aus erster Hand – sie ist göttlichen Ursprungs! Ganz ähnlich die Suggestion des Logos für das «Lutherjahr 2017» fast 500 Jahre später: Unter Luthers Porträt steht der Satz: «Am Anfang war das Wort – Martin Luther». Luther, die Lichtgestalt, die uns die Freiheit bringt! Über Jahrhunderte wurde er als deutscher Herkules gefeiert, religiös und immer wieder auch nationalistisch. Die zahllosen Strassen, Häuser und Plätze, die seinen Namen tragen, zeugen davon. Die Werbung für das «Lutherjahr 2017», vom deutschen Bundsparlament mit vielen Millionen Euro finanziert, wird auch die Schweiz erreichen. Manches deutet darauf hin, dass die Tourismusindustrie gegenüber denen, die Luthers Schriften wirklich lesen, den Sieg davon getragen hat.

**Wussten Sie,
dass Luther in
Deutschland ein
emotionaler
Stressfaktor ist?**

Das provoziert. Und so werden gerade in Deutschland die Stimmen immer lauter, die auf die dunklen Seiten des grossen Reformators hinweisen: Luther, der streitsüchtige Polterer, der Fundamentalist, der Feind jeder Toleranz, der Judenhasser, der vom Teufel verfolgte Theologe der Angst, der seinen Fürsten rät, die Bauern niederzumetzeln. Luther, die Quelle allen Übels. Das Pendel schlägt um, und fast schon könnte er einem Leid tun, der arme Mönch aus Wittenberg, der zu seiner eigenen Überraschung zum Medienstar geworden ist. Auch die Schweizer Reformatoren hatten ihre Mühe mit dem launischen Wittenberger. Sie verdankten Luther zwar einiges, aber dann doch nicht so viel, wie dieser behauptete. Immer wieder wurden sie von ihm als Ketzer beschimpft. «Wohl dem, der nicht sitzt im Kreis der Schweizer», hatte er noch kurz vor seinem Tod gedichtet. Empört beklagte sich ein Basler Pfarrer bei Heinrich Bullinger über die «Frechheit» und den «Hochmut» Luthers und führte beides auf zu vieles Biertrinken zurück. Bullinger hingegen sah die Sache nüchterner und konnte gerade deshalb dem deutschen Reformator Respekt zollen. Als das Gerücht von Luthers Tod in die Schweiz gelangte, verbot er seinen Pfarrkollegen, schlecht über den Wittenberger zu reden, und schrieb: «Ist Luther gestorben, so wünsche ich, dass er glücklich gestorben sei; denn es ist an ihm vieles, was die Besten mit Recht bewundern und loben! Selbst die grossen Männer der Kirche in der alten Zeit hatten ihre Fehler, und ebenso Luther, nach göttlicher Vorsehung, damit man auch ihn nicht zum Gotte macht.» Eine Sicht, die in Deutschland vor Ende 2017 wohl kaum noch mehrheitsfähig wird.

Wussten Sie, dass in der Reformation Fressgelage nicht wegen Lustfeindlichkeit verboten wurden?

Von einem Aufklärungsphilosophen im 18. Jahrhundert, der das vollständige Lustprinzip als Lebensmotto propagierte, wird berichtet, dass er beim Verzehr einer übergrossen Pastete den Tod gefunden habe. Ein lustvoller Tod am königlichen Hof in Zeiten der Entbehrung für die breite Bevölkerung. Als Bern 1536 in der Waadt die Reformation einführte, hob es nicht nur die kirchlichen Fastengebote auf, es erliess auch eine Verordnung gegen übermässiges Essen und Trinken. Exzessive Festgelage wurden verboten und Geldstrafen angeordnet. Ähnliche Erlasse findet man in Zürich und Genf. Reformierte Lustunterdrückung? Kataloge mit genauen Speisevorschriften für Hochzeitsfeiern, wie sie einem zu Ende des 16. Jahrhunderts begegnen, deuten darauf hin.

Auch andere Dinge unterlagen Beschränkungen: etwa das Würfelspiel oder beliebte Alkoholrituale, «Zutrinken» genannt.

Allerdings findet man in katholischen Orten ähnliche Verordnungen, und dies bereits im 15. Jahrhundert, lange vor der Reformation. Wer sucht, findet auch Begründungen: Wo für den grössten Teil der Bevölkerung die Nahrung knapp und eintönig war, galt öffentliches Prassen einer kleinen Elite nicht nur als stossend, es konnte gar zu Unruhen führen. Der soziale Zwang, bei Hochzeitsfeiern das ganze Dorf so üppig zu bewirten, wie es nun einmal «Tradition» war, führte zu Schulden und Verarmung bei den Brauteltern. Trunkenbolde verspielten ihr Einkommen mit Würfeln und liessen dafür Frau und Kinder hungern. Was uns als obrigkeitlicher Sittenzwang erscheint, war also oft als soziale Massnahme gedacht, zum Wohl der ganzen Bevölkerung, auch der Schwachen. Und ganz so fremd, wie es zunächst erscheinen mag, ist uns diese Sache nicht. Erst kürzlich wurde die Freiheit des Rauchens staatlich eingeschränkt und ermöglicht den Nichtrauchenden nun einen angenehmeren Aufenthalt in Zügen und Restaurants, ganz abgesehen von den gesundheitlichen Vorteilen. Das Geldspiel wird längst durch ein Spielbankengesetz begrenzt, und jugendliches Komatrinken wird selten als Form von Freiheit und Lebenslust begrüsst. Staatlicher Gesundheitszwang? Lustfeindliche Gesellschaft des 21. Jahrhunderts?

Die Reformatoren standen für Freiheit ein; möglich wird sie nur, wo sie von selbstzerstörerischer Schrankenlosigkeit unterschieden wird. Für das persönliche Leben empfahlen die Reformatoren das Masshalten. Nur wer masshalten kann, ist wirklich frei! Unter Bullingers praktischen Ratschlägen findet sich ein Tipp, für den er von allen Krankenkassen einen Orden erhalten würde: «Nie satt vom Tisch!»

Gott «missfällt nichts mehr als Heuchelei. Daraus ist zu lernen, dass alles, was sich vor den Menschen besser darstellt, als es ist, eine grosse Heuchelei und Blasphemie ist. Hiermit fallen dahin: Kutten und religiöse Zeichen.» So formulierte es Zwingli 1523. Der Gedanke dahinter war einfach und eigentlich typisch reformiert: Vor Gott sind alle Christenmenschen gleich. Und so sollte niemand mehr besondere Gottesnähe vortäuschen, indem er sich Röcke und Mäntel umhängte, wie sie einst die Beamten im alten Rom getragen hatten – damals, als Hosen noch die Kleider der Barbaren und Sklaven waren.

Während die Kutten von Nonnen und Mönchen vor der Reformation wenigstens noch schlicht gehalten waren, sollten die Priestergewänder die Herrlichkeit Gottes darstellen, getragen durch sein Bodenpersonal. Das Messgewand des Abts von St. Gallen etwa war derart mit Gold und Silber überladen, dass die Diener

**Wussten Sie,
dass die Schweizer
Reformatoren den Talar
abgeschafft haben?**

es bei der Messe unten am «Hauptloch» hochheben mussten, damit er sich überhaupt bewegen und die priesterlichen Zeremonien vollführen konnte, wie ein Augenzeuge aus dem 16. Jahrhundert berichtet.

Die Reformation hat den «geistlichen Stand» – also Nonnen, Mönche, Abt und Priester – abgeschafft. Es blieben die Diener. «Diener am Wort Gottes» wurden nun die Pfarrer genannt. Anstatt göttliche Kraft zu vermitteln und menschliche Projekte himmlisch zu segnen, sollten Pfarrpersonen nun die Bibel auslegen und so in prophetisch-kritischer und in pastoral-seelsorgerlicher Weise an Gottes eigenes Reden erinnern. Als Gemeindeglieder mit dieser besonderen Aufgabe. Entsprechend sollten sie im Gottesdienst und bei der Feier des Abendmahls nicht verkleidet sein «wie levitische Opferpriester im Alten Testament», wie Heinrich Bullinger trocken formulieren konnte, sondern sich anziehen wie gewöhnliche Menschen am Sonntag. So hat man es seit der Reformation gehalten, bis dann auch in der Schweiz der Gelehrtenrock der preussischen Staatsbeamten als Pfarrerkleidung Einzug hielt.

Was im 19. Jahrhundert dem Herrn Pfarrer noch Autorität und Würde verlieh, wird nun im Zeitalter des totalen Markts als notwendiges «Corporate Design» gefordert: Wer zur gleichen Firma gehört, trägt denselben Dress. Die Zürcher Kirchenordnung etwa sieht vor, dass die Pfarrer und Pfarrerinnen «in der Regel» einen Talar tragen sollen. Die Reformatoren Heinrich Bullinger und Ulrich Zwingli legten demgegenüber den Akzent eher auf den Inhalt der Botschaft. Und darauf, dass sie nicht Hohepriester der Religion, sondern «Diener» einer göttlichen und darum fremden Botschaft zu sein hatten. Auch ihre Kleidung sollte hier kein Missverständnis aufkommen lassen. Immerhin: Die Zürcher Kirchenordnung erlaubt auch ihnen zu predigen – wenn auch nicht regelmässig.

Zugegeben: Die grossen Reformatoren, die durch ihr wortmächtiges Auftreten und ihre Schriften in die Geschichtsbücher eingegangen sind, waren Männer. Kein Wunder: Zu den hohen Bildungsstätten, an denen man Latein lernte und damit den Schlüssel zur Gelehrtenwelt und zu den Druckereien Europas erhielt, hatte nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung Zugang. Und der war männlich – sieht man einmal von den Frauen höheren Stands ab, die Privatunterricht erhielten. Wer der Reformation fehlende Gendersensibilität vorwirft, sei allerdings erinnert: Auch das oft gefeierte Zeitalter der Aufklärung änderte an der Situation zunächst wenig. Erst 1864 erlaubte die Universität Zürich (nicht zufällig die Universität Zwinglis) als Pionierin in der Schweiz Frauen den Zugang zum Studium. Bis zum Stimm- und Wahlrecht der Frauen vergingen dann noch einmal mehr als hundert Jahre.

**Wussten Sie,
dass die Reformation
wesentlich von
Frauen ausgelöst
wurde?**